

Die Frage, der Kinsky sich immer wieder zuwendet, ist die Frage nach der Fremde im Text: Inwieweit darf die Fremdheit in der Übersetzung beibehalten werden? Nach Kinskys Beurteilung irrt sich der Übersetzer, wenn er alles Fremde tilgen zu müssen glaubt, nur um das Lob zu hören zu bekommen: „Hört sich gar nicht übersetzt an!“ Rhetorisch fragt die Autorin, ob das eine Garantie für Erfolg, für Qualität sei, und liefert sofort die Antwort: Nicht unbedingt, sie plädiere immer für ein gutes Stück Fremde. Dieser Aspekt ruft eine weitere Frage hervor, die noch schwieriger zu beantworten ist, nämlich: wo liegt die Grenze zwischen der Texttreue und der Unübersetzbarkeit? Diesen grundlegenden „Streit“ entscheidet Kinsky auch nicht, jedoch behauptet sie, eigenmächtig solle sich der Übersetzer nicht verhalten, es gebe tatsächlich die Grenze, die er nicht überschreiten dürfe. Die Autorin präsentiert darauf ihre persönliche Auffassung des Problems: „Ich plädiere in solchen Fällen lieber für Unübersetzbarkeit.“

Übersetzer und Übersetzungen wird es geben, solange es Menschen gibt, die das Vorhandensein der Sprachen garantieren. Weil es keine „Proto-Sprache“, keine konstruierte „Universalsprache“ gibt, muss der Übersetzer die Fremde zwischen den Sprachen verhandeln, das Original „fremdsprechen“, die Welt im Original umbenennen. Aber ungerecht sei die Rangfolge von Übersetzung (lediglich als Können und Produktion der Worte betrachtet) gegenüber dem Original (als Kunst begriffen), denn die beiden gehörten – so Kinsky – in zwei unterschiedliche Kategorien der Sprachgestaltung. Die Übersetzung ist die einmalige, unersetzliche Auseinandersetzung mit dem Fremden. Der Sprache selbst muss es der Übersetzer recht machen, wenn er „[...] stets über Klüfte und Abgründe unterwegs [ist] – zwischen zwei Sprachen, zwei Welten [...]“. Die tätige Übersetzerin Esther Kinsky liefert dem Leser eigene Beobachtungen der sprachlichen Schwierigkeiten, die sich aus dem Umgang mit sprachlichem Material hinsichtlich der Begegnung mit dem Fremden ergeben.

Dawid Łuczak

„DIE WENDE VON 1989 UND IHRE SPUREN IN DEN LITERATUREN MITTELEUROPAS.“

**Die internationale Tagung Poznań
27–29. November 2014**

Das Jahr 2014 ist besonders reich an runden Jahrestagen. Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des XX Jahrhunderts. 25 Jahre später brach der Zweite Weltkrieg aus, der noch mehr Menschenleben kostete und weite Teile Europas verwüstete. Und schließlich der Jahrestag des Mauerfalls vom November 1989, der der Teilung Deutschlands und der ganzen Welt in Ost und West ein Ende setzte und der für die meisten Länder Mitteleuropas eine politische Wende mit sich brachte. Anlässlich des 25. Jahrestages dieser Ereignisse veranstalteten das Institut für germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und das Österreichische Kulturforum Warschau, in Zusammenarbeit mit dem Kulturinstitut der Republik Ungarn und dem Deutschen Generalkonsulat in Breslau die

internationale Tagung „Die Wende von 1989 und ihre Spuren in den Literaturen Mitteleuropas“, die vom 27. bis 29. November in Poznań in den Tagungsräumen der Universität in der Zwierzywiecka Straße 7 stattfand.

Die Idee war, LiteraturwissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Ländern Mitteleuropas zusammenkommen zu lassen, um gemeinsam die Bedeutung der Wende von 1989 für die mitteleuropäische Literaturlandschaft zu überlegen und zu untersuchen. Gekommen sind 18 Literaturwissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Polen, Tschechien und Ungarn, die diese Fragestellung aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten suchten: ergründet wurden sowohl die Folgen der Wende für das Literaturschaffen (neue Zugänge zu der ost- und mitteleuropäischen Literatur, neue Themenbereiche, neue poetische Verfahrensweisen und Gattungen, neue Identitätsentwürfe), als auch die Thematisierung der Wende selbst in den Werken der SchriftstellerInnen aus Mittel- und Osteuropa sowie der ehemaligen DDR. Ein besonderes Anliegen galt dem Phänomen der sog. „Osterweiterung“ der deutschsprachigen Literatur und der Literatur der Migration.

In ihrer Begrüßungsansprache und thematischen Einführung unterstrichen Teresa Tomaszewicz, Dekanin der neuphilologischen Fakultät der Adam-Mickiewicz-Universität und Prorektor Jacek Witkoś die Komplexität des Problems, das man stichwortartig als „Wende“ formulieren kann, und die daraus resultierende Notwendigkeit, sich dem Thema immer wieder und möglichst fachübergreifend anzunähern. Das erste Panel der Tagung eröffnete der Vortrag von Alfrun Kliems (Berlin), in dem die Referentin neuere Werke der Nachwendeliteratur Mitteleuropas mit Hinblick auf die poetischen Verfahren untersuchte, mit denen die AutorInnen lokale, regionale und/oder globale Identitäten zugleich (re)konstruieren und als vorgegebene Ressourcen nutzen. Den Abschluss des ersten Konferenztages bildete der Beitrag von Sławomir Piontek (Poznań) über die gegenseitige deutsch-polnische Wahrnehmung in polnischen Texten über Deutschland nach 2000.

Die drei Begriffe: Wende – Literatur – Identität spannen auch das thematische Dreieck der Diskussion auf, die am 27. November im Hörsaal des Universitätsgebäudes Collegium Novum unter Anteilnahme der Schriftsteller Artur Becker und Dariusz Muszer stattfand. Beide Autoren gehören der „Wendegeneration“ an, leben in Deutschland und verfassen ihre Werke hauptsächlich auf Deutsch. Das Gespräch leitete Alina Kuzborska, Herausgeberin der Bücherreihe RE-MIGRATIONEN, die unter anderem die ins Polnische übersetzten Romane von Artur Becker der polnischen Leserschaft darbietet. Die Schriftsteller lasen aus ihren Werken vor, vor allem aus jenen, in denen sie sich mit der Wende 1989 auseinandersetzen.

Den zweiten Tagungstag eröffnete Dorota Masiakowska-Osses (Poznań) mit ihrem Beitrag über die Bedeutung der Wende für die 1989 in der BRD lebenden Personen mit Migrationshintergrund. Im darauffolgenden Vortrag widmete sich Lothar Quinkenstein (Poznań) der publizistisch-feuilletonistischen Rezeption polnischer Gegenwartsliteratur im deutschsprachigen Raum. Anhand ausgewählter Beispiele deutete er auf Versuche hin, Mittel- und Osteuropa als utopischen Raum zu etablieren, wobei die Dimensionen des Wandels von 1989 außer Acht gelassen werden. Alexander Wöll (Greifswald) referierte über die *polnische Nachwendeliteratur aus weiblicher Perspektive am Beispiel der Prosa von Inga Iwasiów. Agnieszka Palej (Kraków) beschäftigte sich mit den Identitätsentwürfen in den Texten der deutsch-polnischen Migrantenautoren: Magdalena Felixa und Adam Soboczyński. Sehr interessant gestaltete sich der Beitrag von Alina Kuzborska (Olsztyn) über Artur Becker und*

seine Wenderomane, da der Schriftsteller selbst dem Referat zuhörte, was für eine lebhaftige Diskussion sorgte.

Das nächste Panel war den literarischen Bildern der Wende in der DDR gewidmet. So trug Hans-Christian Trepte (Leipzig) über die friedliche Revolution von 1989 in der DDR aus (ost)deutscher und polnischer literarischer Sicht vor. Mit ostdeutschen Befindlichkeiten vor und nach der Wende beschäftigte sich auch Joanna Drynda (Poznań); als Grundlage für ihre Analyse diente der Roman von Eugen Ruge „In Zeiten des abnehmenden Lichts.“ Elżbieta Kapral-Tamasi (Łódź) untersuchte dagegen in ihrem Beitrag die Stasi-Bilder in der ostdeutschen und postostdeutschen Literatur, wobei es ihr wichtig war, die Unterschiede in der Herangehensweise der deutschen Autoren an diese Problematik hervorzuheben. In dem darauffolgenden Panel wurde der Blick auf deutsch-russische Literaturbeziehungen gerichtet. Jerzy Kałużny (Poznań) widmete sich den Darstellungen der Antiutopien und Dystopien in deutschen und russischen Nachwenderomanen von u.a. *Simon Urban*, *Jochen Schimmang*, *Dmitry Glukhovsky* und *Vladimir Sorokin*. *Alexander Höllwerth* (Prag), der als letzter an diesem Tag referierte, analysierte den Roman von Sachar Prilepin „Sankya“ vor dem Hintergrund politischer und ideologischer Entwicklungen im postsowjetischen Russland.

Den Auftakt für den Tagungssamstag bildete das Panel zur Bedeutung der Wende in der ungarischen Literatur. Antila Bombitz (Szeged) argumentierte in seinem Beitrag, dass das Jahr 1989 keinen literarischen Wendepunkt mit sich brachte, da die literarische Wende in Ungarn schon lange vor dem politischen Umbruch stattfand. Károly Kókai (Wien) ging in seinem Vortrag der Frage nach, was 1989 die Rückkehr aus dem politischen Exil für ungarische Schriftsteller bedeutete. Mit dem Zusammenstoß mit der neuen Nach-Wende-Realität befasste sich auch Géza Horváth (Szeged), der über die Problematik der politischen Wende im Werk des ungarischen Schriftstellers Béla Fehér unter besonderer Berücksichtigung seines Romans „Szenen aus dem Leben eines Maulwurfjägers“ reflektierte.

Das abschließende Panel eröffnete Gertraude Zand (Wien), die einen Vortrag über das Verschwinden der authentischen Gattungen aus der tschechischen Literatur nach 1989 hielt. Ebenfalls der Beitrag von Lubomir Michala (Olmütz) war der tschechischen Literatur gewidmet, der das Ziel verfolgte, jene literarischen Werke zu identifizieren, zu nennen und bündig zu charakterisieren, die sich von den gesellschaftlichen Umwälzungen des Novembers 1989 inspirieren ließen. Aus dem Tschechischen wurde das Referat von Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz) übersetzt, die den abwesenden Autor vertrat und in seinem Namen vortrug. Auch Joanna Roszak (Poznań) konnte der Konferenz nicht persönlich beiwohnen. Ihr Beitrag, in dem sie die Fragestellung verfolgte, wie man die materiellen und in großem Maße ausgelöschten oder in Vergessenheit geratenen Spuren jüdischer Kultur deuten und wiedergewinnen sollte, wurde von Sławomir Piontek vorgelesen.

Sowohl die Autorenlesung als auch die gesamte Tagung boten ein vielschichtiges und umfangreiches Forum zur Erörterung der Einflüsse der Wende von 1989 auf die Entwicklung der mitteleuropäischen Literaturen. Sławomir Piontek, der Leiter des Instituts der germanischen Philologie der AMU und Initiator und Organisator der Konferenz, regte in seinem Schlusswort an, die Konzeption der Tagung in ihrer Komplexität und Tragweite fortzusetzen und zu wiederholen.

Alicja Krauze-Olejniczak